

Zeitschrift: Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug

Herausgeber: Regierungsrat des Kantons Zug

Band: 30 (2014)

Artikel: Kantonales Museum für Urgeschichte(n)

Autor: Hintermann, Dorothea

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kantonales Museum für Urgeschichte(n)

Sonderausstellung «Einfach tun» – ein Experiment im Museum

Das vielfältige Angebot für Schulklassen gehört seit Jahren zu den Stärken des Museums für Urgeschichte(n). Von Lehrpersonen und Schulkindern speziell geschätzt wird die Museumswerkstatt, in der sich urgeschichtliche Werktechniken aktiv erleben und erfahren lassen (Abb. 1).¹ Die Begeisterung vieler Kinder ist so gross, dass sie an einem freien Tag mit der ganzen Familie wiederkommen und ihr das Erlebte zeigen möchten. Dies hat in der Vergangenheit nicht selten zu Enttäuschungen geführt, denn die Werkstatt steht nur angemeldeten Schulklassen offen. Für Individualbesucherinnen und -besucher hingegen gibt es lediglich sporadisch Veranstaltungen, bei denen auch sie werken können.

Im Rahmen einer ursprünglich für etwa 2014 vorgesehenen Erweiterung und Umgestaltung des Museums sollte dieser Mangel behoben werden. Geplant war, in die neue Dauerausstellung Werkstätten und Aktivitätszonen zu inte-

grieren. Dort sollte das Publikum permanent die Möglichkeit haben, beispielsweise urgeschichtliche Werktechniken nachzuvollziehen oder archäologische Arbeitsmethoden kennenzulernen.² Verschiedene Umstände haben es mit sich gebracht, dass sich dieses Projekt verzögert und es Anfang 2013 unklarer denn je war, ob und wann das Museum die vorgesehene Erweiterung und Umgestaltung würde realisieren können.³ Anstatt die vorgesehenen Aktivitätszonen für eine permanente Ausstellung in mehr oder weniger ferner Zukunft zu planen, entschlossen sich die Verantwortlichen des Museums daher, sie möglichst bald in Form einer Sonderausstellung zu realisieren. So entstand die Idee zu «Einfach tun». Die Sonderausstellung sollte einerseits Projekte der experimentellen Archäologie präsentieren und andererseits eine Werkstatt für das Publikum beinhalten. So kann dem Wunsch des Publikums, sich im Museum aktiv zu betätigen, trotzdem innert nützlicher Frist entsprochen werden. Zudem ergibt sich dadurch die Möglichkeit, während begrenzter Zeit Erfahrungen mit verschiedenen Formen von interaktiven Ausstellungselementen zu sammeln, bevor sie Teil einer permanenten Ausstellung werden.

Die Sonderausstellung «Einfach tun – Archäologie vom Experiment zum Erlebnis» ist am 22. März 2014 eröffnet worden. Sie besteht aus drei Teilen: In «Aktuelle archäologische Experimente» werden wissenschaftliche Projekte präsentiert, deren Fragestellungen auf Zuger Funden basie-

¹ Ulrich Eberli, Gedanken zu einem Jahrzehnt Museumsarbeit (1997–2007). Tugium 24, 2008, 51–58, besonders 55. – Dorothea Hintermann und Marlise Wunderli, Museum für Urgeschichte(n) Zug (Neugestaltung). Archäologisches Nachrichtenblatt 10, 2005, 1, 82–86, besonders 83f.

² Ulrich Eberli, Pfahlbaufunde: Ursprung, Zentrum und Highlights des kantonalen Museums für Urgeschichte(n). Tugium 28, 2012, 63–71, besonders 71. – Eberli 2008 (wie Anm. 1), 56–58.

³ Zum aktuellen Stand der Planung s. Neue Zuger Zeitung, 22. Februar 2013, 21 («Cham soll ein Gymnasium erhalten»). Auf den Mittelschulstandort Hofstrasse 15, an den die Museumserweiterung geknüpft gewesen wäre, soll demnach aller Voraussicht nach verzichtet werden.



Abb. 1
Kantonales Museum für Urgeschichte(n) in Zug. Kinder in der Schulklassenwerkstatt.



Abb. 2
Der Ausstellungsteil «Aktuelle archäologische Experimente» entlang der Fensterfront des Museums für Urgeschichte(n) präsentiert Projekte zu Zuger Funden.

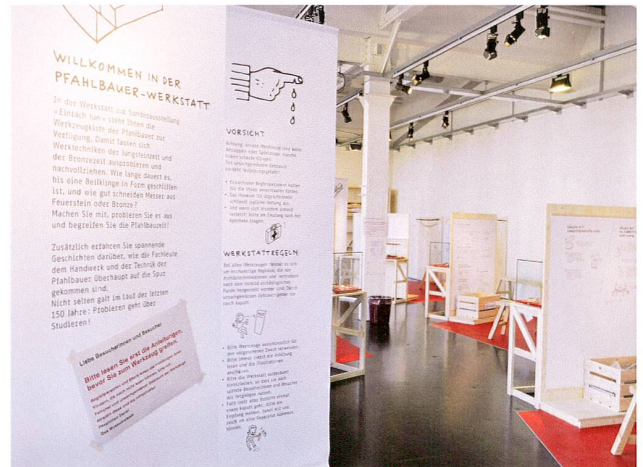


Abb. 3
Blick in die Pfahlbauer-Werkstatt. Links die vom Publikum leider eher verschmähte schriftliche Einführung – die Werkinseln rechts locken wohl zu sehr mit spannenden Objekten – und die dadurch notwendig gewordene «handgestrickte» Ergänzung.

ren, darunter beispielsweise der Nachbau eines spätmittelalterlichen Degens aus Oberwil bei Zug oder Untersuchungen zur Herstellungstechnik spätbronzezeitlicher Messer (Abb. 2). In der «Pfahlbauer-Werkstatt» kann das Publikum urgeschichtliche Werktechniken kennenlernen und praktisch nachvollziehen (Abb. 3). Und auf der Kindergalerie entstand in Zusammenarbeit mit dem Kunstkollektiv CKÖ⁴ ein altsteinzeitliches Zeltlager der anderen Art für die ganz Kleinen (Abb. 4). Im Folgenden wird nur auf die «Pfahlbauer-Werkstatt» näher eingegangen.

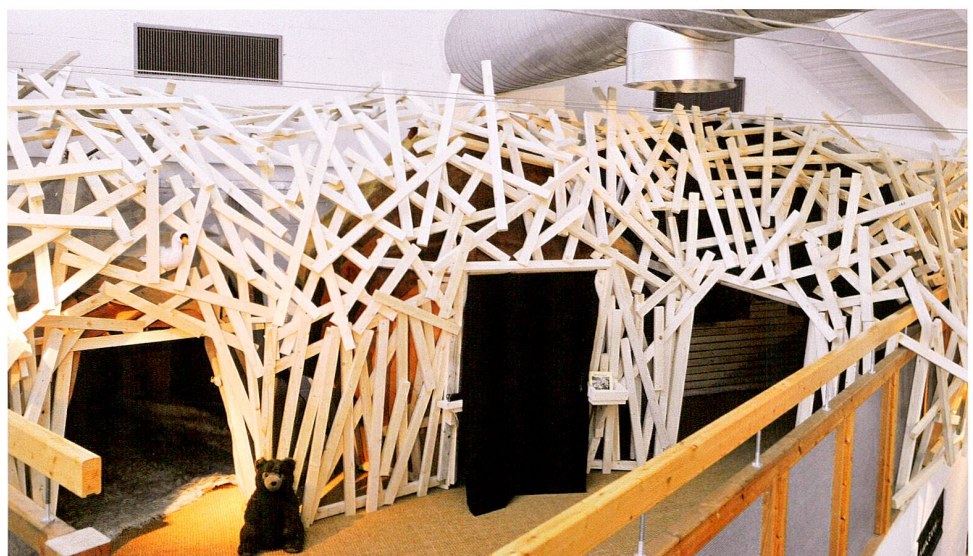
Werken im Museum – keine Erfindung unserer Zeit!

Dass Museumsbesucherinnen und Schulklassen archäologische Werktechniken praktisch nachvollziehen, ist nicht neu. Die Tradition dieser Vermittlung reicht zurück bis an den Beginn des letzten Jahrhunderts.⁵ Nachdem im Zuge der Reformpädagogik⁶ schon im 19. Jahrhundert erste museums-

pädagogische Angebote vor allem in den Kunstmuseen entstanden, wuchs im frühen 20. Jahrhundert das Interesse an der einheimischen Urgeschichte. Zu Beginn der 1920er Jahre wurde die Vor- und Frühgeschichte in den Lehrplan aller deutschen Schulen aufgenommen. Parallel dazu entstanden entsprechende museumspädagogische Angebote, die sich inhaltlich nicht wesentlich von heutigen unterscheiden, beispielsweise Feuersteinbearbeitung, Töpferei, Technik des Getreidemahlens oder Metallbearbeitung.

Am süddeutschen Federsee wird in den 1920er Jahren erstmals versucht, ein steinzeitliches Gebäude nachzubauen, und 1922 werden in Unteruhldingen am Bodensee die ersten «Steinzeithäuser» gebaut – womit das heute noch existierende Pfahlbaumuseum gegründet war und bald regen Zuspruch erlebte. 1930 wurde der Institution eine Modellwerkstatt angegliedert, deren Aufgabe es war, Repliken für den Einsatz in Schulen und Museen herzustellen.

Abb. 4
Auf der Kindergalerie hat das Kunstkollektiv CKÖ, inspiriert von den Inhalten der Sonderausstellung, eine Art altsteinzeitliches Jägerlager umgesetzt. Das Höhlensystem ermöglicht auch den Aller kleinsten spannende Entdeckungen.



Mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus erlebte die Museumspädagogik einen weiteren Boom. Während in den 1920er Jahren heimatkundliche Bezüge und Technikvermittlung im Vordergrund standen, kamen nun ideologisch verbrämte politische und gesellschaftliche Inhalte dazu. Das Konstrukt einer «völkischen» Ideologie wurde durch Gleichschaltung von Universitäten, Schulen und Museen flächendeckend verbreitet. In Hannover entstand beispielsweise ein 400 m² grosser «Arbeitsraum für Vorgeschichte», in dem Schulklassen verschiedene vorgeschichtliche Techniken ausprobieren konnten. Über die ideologisch korrekte Umsetzung aller Inhalte wachte der «Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte» unter der Führung von Professor Hans Reinerth, der später zum Leiter des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen ernannt wurde.

Die Instrumentalisierung der Urgeschichte zur Vermittlung von nationalistischem Gedankengut hatte zur Folge, dass handlungsorientierte Archäologievermittlung nach dem Krieg verpönt war. Erst um die Mitte der 1980er Jahre lebte die Museumspädagogik in den ur- und frühgeschichtlichen Freilichtmuseen zögerlich wieder auf. Einen kräftigen Aufschwung erhielt sie zu Beginn der 1990er Jahre. Zeitgleich starteten damals zwei grosse Ausstellungsprojekte, die beide das Thema der experimentellen Archäologie einem breiten Publikum näherbrachten: die Ausstellung «Pfahlbauland» in Zürich⁷ (Abb. 5) und die Sonderausstellung «Experimentelle Archäologie» in Oldenburg.⁸ Beide Ausstellungen beinhalteten Mitmachangebote fürs Publikum zu archäologischen Werktechniken. Im Prinzip wurde nun «die alte Museumsdidaktik der 1930er Jahre neu erfunden».⁹

Die Situation in der Schweiz

Die Entwicklung der Archäologievermittlung in der Schweiz lässt sich historisch bedingt natürlich nicht 1:1 mit derjenigen in Deutschland gleichsetzen; weder lassen sich hier der Boom der 1920er Jahre und die massive ideologische Überinstrumentalisierung der 1930er Jahre so klar fassen noch die vehemente Ablehnung in der Nachkriegszeit. Trotzdem kann sie wohl auch nicht völlig losgelöst betrachtet werden, denn die Fachleute der Archäologie standen immer über die Landesgrenzen hinweg in Kontakt.

⁴ www.ckoe.ch.

⁵ Die folgenden Ausführungen zur Entstehung der Museumspädagogik und zur Verbindung zwischen Schule und Urgeschichte in Deutschland basieren, sofern nicht anders vermerkt, auf Karin Weiner, *Woher wir kommen, was wir sind. Zur Geschichte der pädagogischen Vermittlung archäologischer Inhalte*. In: Mamoun Fansa (Hg.), *Experimentelle Archäologie in Deutschland*, Bilanz 2001. Oldenburg 2002 (Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 38), 73–79.

⁶ <http://de.wikipedia.org/wiki/Reformpädagogik>.

⁷ Erlebnispark am Zürichsee im Rahmen der Sonderausstellung «Die ersten Bauern» im Schweizerischen Landesmuseum Zürich, 28. April bis 30. September 1990. Ausstellungskatalog: Schweizerisches Landesmuseum (Hg.), *Die ersten Bauern*. Band 1 und 2. Zürich 1990.



Abb. 5
Sonderausstellung «Pfahlbauland» in Zürich 1990. Das Ausstellungspublikum hatte die Möglichkeit, mit dem Einbaum auf dem Zürichsee zu paddeln.

Allerdings ist die Quellenlage diesbezüglich schlecht aufgearbeitet. Fest steht, dass sich in der Schweiz lange Zeit nur Einzelpersonen mit erlebnisorientierter Archäologievermittlung befasst haben und der Aufschwung ebenfalls erst in den 1990er Jahren startet.

Im aargauischen Seengen entstand 1938 auf Initiative des Bezirkslehrers und späteren (ab 1947) Aargauer Kantonsarchäologen Reinhold Bosch die «Steinzeitwerkstatt» (Abb. 6). Anfänglich diente sie Bosch für seinen eigenen Unterricht, ab den 1950er Jahren war sie auch anderen Schulen und Gruppen zugänglich. 1972 wurde die Werkstatt von Max Zurbuchen übernommen (Abb. 7). Dieser betreibt sie heute noch, nach mehreren Umzügen befindet sie sich aktuell in Boniswil (Abb. 8).¹⁰ Lange Zeit stand die Institution in der deutschsprachigen Schweiz ziemlich allein da.¹¹ Lediglich vereinzelt befassten sich Personen mit Fragen der experimentellen Archäologie, der Archäotechnik und der handlungsorientierten Vermittlung dieser Inhalte. Dazu gehörte auch eine Gruppe von geschichtsinteressierten Zuger Lehrpersonen, die auf Initiative und unter Leitung des Stadtzuger Primarlehrers Peter Raimann bereits in den 1980er Jahren mit Primar- und Seminarklassen Programme zur «praktischen Urgeschichte» durchführten

⁸ Mamoun Fansa, *Experimentelle Archäologie*, Bilanz 1991. Eine Einleitung. In: *Experimentelle Archäologie*, Bilanz 1991. Oldenburg 1991 (Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 6), 9–13.

⁹ Weiner 2002 (wie Anm. 5), 77.

¹⁰ Max Zurbuchen, *Vermittlung von experimentellen archäologischen Erfahrungen und Erlebnissen seit 30 Jahren*. In: Mamoun Fansa (Hg.), *Experimentelle Archäologie in Deutschland*, Bilanz 2001. Oldenburg 2002 (Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 38), 101–104. – <http://www.steinzeit-live.ch/>.

¹¹ Eine Bestandsaufnahme zur Museumspädagogik in den archäologischen Museen und Ausstellung der Schweiz gegen Ende der 1980er Jahre bietet Fabienne Rouvinez und Marlise Wunderli, *Jugend und Archäologie in der Schweiz*. *Museumspädagogik in archäologischen Museen*. Archäologische Informationen 21, 1998, 1, 137–149.



Abb. 6
Die Steinzeitwerkstätte in Seengen zur Zeit von Reinhold Bosch. Aufnahme aus dem Jahr 1965.

(Abb. 9) und dadurch massgeblich zur Wiederbelebung und Neugestaltung des Zuger Museums für Urgeschichte beitragen, dies übrigens in enger Zusammenarbeit mit Max Zurbuchen.¹² Erst im Zuge der Zürcher Ausstellung «Pfahlbau-land» 1990 erwachte das Interesse an der experimentellen Archäologie und damit verbunden der anschaulichen Vermittlung von Vergangenheit auch in der Schweiz wieder grossflächig (Abb. 10). Erstmals arbeitete aus diesem Anlass eine grosse Zahl von Fachleuten im Bereich der experimentellen Archäologie und Archäotechnik zusammen. Das «Pfahlbau-land» wirkte nachhaltig: Einerseits war bei vielen Archäologinnen und Archäologen das Interesse an experimenteller Forschung geweckt, andererseits gehören Vorführungen und Mitmachangebote im Bereich der prähistorischen Werktechniken seither zum Standard der musealen Vermittlung.¹³ Als weiterer Grossanlass, bei dem Vorführungen und Mitmachangebote fürs Publikum im Zentrum standen, folgte 1995 die Ausstellung «Urgeschichte LIVE» des Landesmuseums auf dem Zürcher Platzspitz.¹⁴

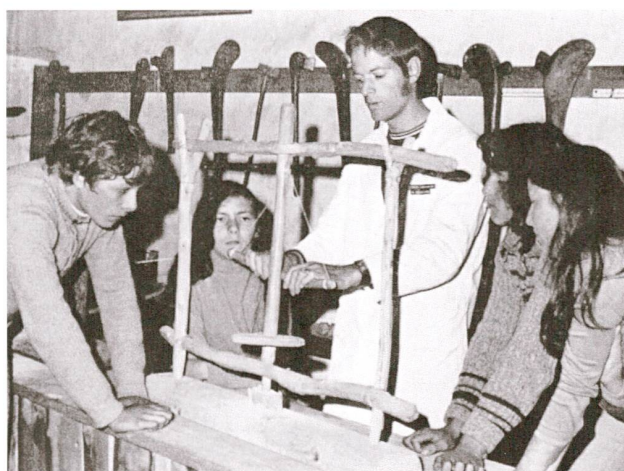


Abb. 7
Max Zurbuchen demonstriert den «Pumpenbohrer», um 1972.

In der Zwischenzeit sind derartige Vermittlungsformen unverzichtbar geworden, denn sie entsprechen dem Unterhaltungsbedürfnis des heutigen Publikums.¹⁵

Lebendige Vermittlung im Museum für Urgeschichte(n)

Die 1997 neu eröffnete Ausstellung des Museums für Urgeschichte(n) Zug entstand ganz im Geist der «Nach-Pfahlbau-land-Zeit», hatten doch die massgeblichen Museumsmacherinnen Irmgard Bauer, Sabine Bolliger Schreyer und Marlise Wunderli das «Pfahlbau-land» 1990 aus nächster Nähe miterlebt. Für die damalige Zeit war das Ausstellungs- und Vermittlungskonzept nachgerade avantgardistisch. Dies gilt besonders für die Ausstellung, die mit lebensgrossen Szenen und Figuren, Modellen und Geschichten arbeitet und dem Publikum dadurch ein sehr klares und anschauliches Bild der Vergangenheit vermittelt.¹⁶ Auch die eigens für die Arbeit mit Schulklassen reservierten Räume, das vielfältige Angebot an didaktischen Unterlagen und die Werkstattangebote zu Mitmachen waren zu der Zeit ziemlich einzigartig. Allerdings war dieses Vermittlungskonzept nicht von Grund auf neu, bestand doch in Zug schon seit 1988 ein vielfältiges Programmangebot für Schulklassen, das auf Initiative der bereits genannten geschichtsinteressierten Lehrpersonen ab 1986 am vorherigen Standort an der Ägeristrasse entstanden war. Es beinhaltete bereits einen Werkraum für Schulklassen, in dem die geläufigen urgeschichtlichen Techniken ausprobiert werden konnten (vgl. Abb. 9). Zudem wurden damals schon didaktische Sonderausstellungen durchgeführt.¹⁷

Die lebendige Vermittlung von Archäologie stellt bis in die Gegenwart einen der Schwerpunkte des Museums dar. Sie geschieht einerseits in der Arbeit mit Schulklassen, die rund die Hälfte des Publikums ausmachen, und andererseits im Rahmen von Sonntagsanlässen und weiteren Veranstaltungen für Individualbesucherinnen und -besucher, die durch Mitmachangebote und archäotechnische Präsentationen geprägt sind.

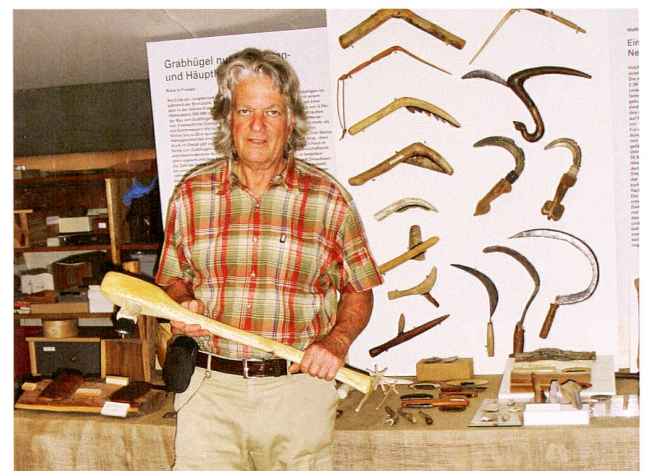


Abb. 8
Max Zurbuchen im Juni 2014 in der Steinzeitwerkstätte in Boniswil.



Abb. 9
Schulkinder am Werken im «alten» Museum für Urgeschichte an der Ägerstrasse 56 in Zug, Aufnahme aus dem Jahr 1988.



Abb. 10
Sonderausstellung «Pfahlbauland» in Zürich 1990. Schulkinder beim Steinbohren.

Die Philosophie der handlungsorientierten Vermittlung soll auch die künftige Ausrichtung der Museumsvermittlung prägen.¹⁸ Die Sonderausstellung «Einfach tun» geht daher einen Schritt weiter, indem interaktive Stationen erstmals den Hauptteil einer Ausstellung umfassen und dem Publikum dadurch permanent zur Verfügung stehen.

Die Pfahlbauer-Werkstatt in der Sonderausstellung «Einfach tun»

«Vorversuche»: Ateliers zur Sonderausstellung «geschmückt & bewaffnet»

Nachdem die Idee eines permanenten Werkangebots für Individualbesucherinnen und -besucher schon länger im Raum stand, wurde sie im Rahmen der Sonderausstellung «geschmückt & bewaffnet» zum frühmittelalterlichen Gräberfeld von Baar-Früebergstrasse (Januar bis September 2013) ein erstes Mal umgesetzt. Es entstand das «Atelier», ein langer Arbeitstisch entlang der Fensterfront der Dauerausstellung. Dort konnten Besucherinnen und Besucher selbständig, mithilfe ausführlicher Anleitungen, eine einfache Werkarbeit ausführen (Abb. 11). Werkzeug und eine Anleitung lagen in Holzkisten bereit, das notwendige

Werkmaterial konnte man am Museumsempfang kaufen. Da die für das Frühmittelalter charakteristischen Techniken wie Glasperlen drehen oder Metall tauschieren technisch viel zu anspruchsvoll für ein unbetreutes Mitmachangebot sind, beinhalteten die Ateliers einfache, von frühmittelalterlichen Funden inspirierte Werkarbeiten. Angeboten wurden nacheinander Stoffdruck mit Motiven aus frühmittelalterlichen Tauschierarbeiten, Schmuck aus Glasperlen und Metall herstellen und Leder prägen. Etwa alle acht Wochen wechselte das Angebot.



Abb. 11
Besucherinnen und Besucher der Sonderausstellung «geschmückt & bewaffnet» stellen im Atelier selbständig Schmuck nach frühmittelalterlichem Vorbild her.

¹² Beat Dittli und Peter Raimann, Lebendige Urgeschichte. Zur Neugestaltung des Kantonalen Museums für Urgeschichte in Zug. ZNbl. 1990, 75–82, besonders 76–79.

¹³ Zurbuchen 2002 (wie Anm. 10). – Martin Trachsel und Walter Fasnacht, Zur Situation der experimentellen Archäologie in der Schweiz. In: Mamoun Fansa (Hg.), Experimentelle Archäologie in Deutschland, Bilanz 1996. Oldenburg 1997 (Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 18), 95–106, besonders 95–99.

¹⁴ Trachsel/Fasnacht 1997 (wie Anm. 13), 100f.

¹⁵ Eberli 2012 (wie Anm. 2), 69–71.

¹⁶ Brigitte Roeder, Das Kantonale Museum für Urgeschichte(n) Zug. Nicht Musentempel, sondern Erlebnisort. ZNbl. 2001, 62–68, besonders 67.

¹⁷ Roeder 2001 (wie Anm. 16), 68 – Dittli/Raimann 1990 (wie Anm. 12).

¹⁸ Eberli 2012 (wie Anm. 2), 71.

Die Erfahrungen mit dem Atelier waren ausgesprochen positiv. Es wurde rege genutzt, und die Besucherinnen und Besucher, in der Regel Eltern oder Grosseltern mit Kindern, kamen gut damit zurecht. Das Atelier lag in Sichtweite des Empfangs, sodass die Museumsaufsicht bei offensichtlichem Missbrauch oder gravierenden Problemen hätte einschreiten können, was aber sehr selten notwendig war. Eine wichtige Lehre zogen die Verantwortlichen aus dem Atelier «Leder prägen». Dort konnten mithilfe eines Hammers und Punzen verschiedene Muster in Lederarmbänder geprägt werden. Dadurch entstanden derart heftige Lärmimmissionen, dass sowohl die Mitarbeiterin am Empfang als auch das anwesende Publikum schon nach dem ersten Nachmittag völlig entnervt waren. Das Atelier musste umgehend durch ein anderes Angebot ersetzt werden, und «Leder prägen» wurde später in den während der Sommerferien leerstehenden Schuldidaktikraum verlegt. Aus dieser Erfahrung wurden die Angebote für «Einfach tun» einer vorgängigen «Akustikprüfung» unterzogen, was dazu geführt hat, dass sich das Atelier «Hacken» in einem separaten Raum befindet.

Konzept der Werkinseln für die Sonderausstellung

Die Detailplanung für die Sonderausstellung «Einfach tun» startete im Frühsommer 2013. Dass ein Werkraum mit vier bis sieben verschiedenen «Werkinseln» fürs Publikum Bestandteil dieser Ausstellung sein sollte, war von Anfang an gegeben. Im Laufe der Konzeptarbeit kristallisierte sich eine ganze Reihe von Anforderungen heraus, denen die einzelnen Werkinseln gerecht werden sollten:

- Chronologisch sollten sie sich auf die Epoche der Pfahlbauer, also Jungsteinzeit und Bronzezeit, beschränken, dies aus Anlass der kürzlich erfolgten Ernennung der Pfahlbauten zu UNESCO-Welterbe.
- Die verschiedenen Angebote im Werkraum sollten inhaltlich durch einen «roten Faden» miteinander verknüpft sein, der sowohl das Publikum anspricht als auch eine medienwirksame Vermarktung der Ausstellung erlaubt.
- Alle Techniken sollten durch Originalfunde aus dem Kanton Zug belegbar sein.
- Das Publikum sollte sich nicht nur unterhalten, sondern aus der Art der Präsentation einen Erkenntnisgewinn ziehen.
- Ziel war es, neue Werkangebote zu entwickeln, die nicht schon in jedem Museum präsent sind (wie z. B. die Dauerbrenner Steine sägen, Korn mahlen oder Knochennadeln schleifen). Zu beachten war ausserdem, dass die Sonderausstellung das bestehende Werkstattangebot für Schulklassen nicht konkurrieren sollte.
- Die Werktechniken sollten für das definierte Zielpublikum «Familien mit Kindern ab Schulalter» erfolgreich nachvollziehbar und gefahrlos umsetzbar sein.
- Eine grosse Erschwernis ergab sich daraus, dass es uns aus finanziellen Gründen nicht möglich war, die Werkinseln durch zusätzliche Aufsichtspersonen betreuen zu

lassen. Die Stationen mussten daher möglichst «selbsterklärend» konzipiert werden.

• Eine ganze Reihe von Einschränkungen war auch durch die Museumsräumlichkeiten vorgegeben. So durften keine übermässigen Immissionen entstehen (Lärm, Schmutz, Erschütterungen) – einerseits, um den regulären Museumsbetrieb nicht zu stören, und andererseits, um die archäologischen Objekte in den Vitrinen nicht zu gefährden. Nicht in Frage kam in einem geschlossenen Raum auch der Einsatz von Feuer.

Es zeigte sich bald, dass es nahezu unmöglich war, all diesen unterschiedlichen Anforderungen gerecht zu werden. Nach umfassender Recherche und intensiven Diskussionen stand schliesslich das Konzept des Werkraums fest: Die sechs Werkinseln sollten die «Grundtechniken» der Stein- und Bronzezeit beinhalten, nämlich Schleifen, Sägen, Bohren, Schneiden, Hacken und Verbinden. Diese Auswahl erfüllt das wichtige Kriterium der einfachen und ungefährlichen Umsetzbarkeit fürs Publikum in idealer Weise. Zudem sind all diese Techniken sehr gut durch Funde aus der eigenen Sammlung dokumentiert. Auch auf die räumlichen Gegebenheiten wird Rücksicht genommen. Weniger gut erfüllt ist der Wunsch nach Medienwirksamkeit: Das sehr technische Thema «Werkzeuge» und «Werken» ist beinahe unmöglich in eine spannende Story zu verpacken.

Abstriche mussten zudem insbesondere beim «Innovationsgrad» der gewählten Angebote gemacht werden. Es kommt nicht von ungefähr, dass Museen europaweit seit Jahrzehnten immer wieder dieselben stein- und bronzeitlichen Mitmachangebote anbieten, ist doch die Anzahl prähistorischer Techniken per se begrenzt, und nicht alle erfüllen die für die Arbeit mit Publikum zentralen Kriterien «geringes Verletzungsrisiko» und «ohne vertiefte Ausbildung nachvollziehbar». Die räumlichen Vorgaben schränken die Zahl der realisierbaren Möglichkeiten weiter ein. Das Museumsteam konnte also am Ende das Rad auch nicht neu erfinden. Führt man sich allerdings vor Augen, dass die vermittelten Inhalte zwar den Fachleuten längst bekannt, für einen Grossteil des Publikums aber neu sind, so ist dies verschmerzbar.

Inhaltliche und technische Umsetzung der Werkinseln

Die detaillierte Ausführung der Werkinseln erfolgte durch das Team des Museums für Urgeschichte(n), besonders Jonas Nyffeler (Werkbereich), Ulrich Eberli (Objektrecherchen) und Dorothea Hintermann (Texte und Inhalte). Die gestalterische und grafische Umsetzung übernahm die Gestaltungsfirma «studio KO» aus Yverdon unter der Leitung von Ralph Kaiser. Dieser war bereits beim Konzept des Museums 1997 beteiligt und gestaltet seither die Grafik für unsere Drucksachen. Für «Einfach tun» arbeitete er eng mit Pierre Martin, ebenfalls Yverdon, zusammen, der das Mobiliar gestaltete und herstellte.

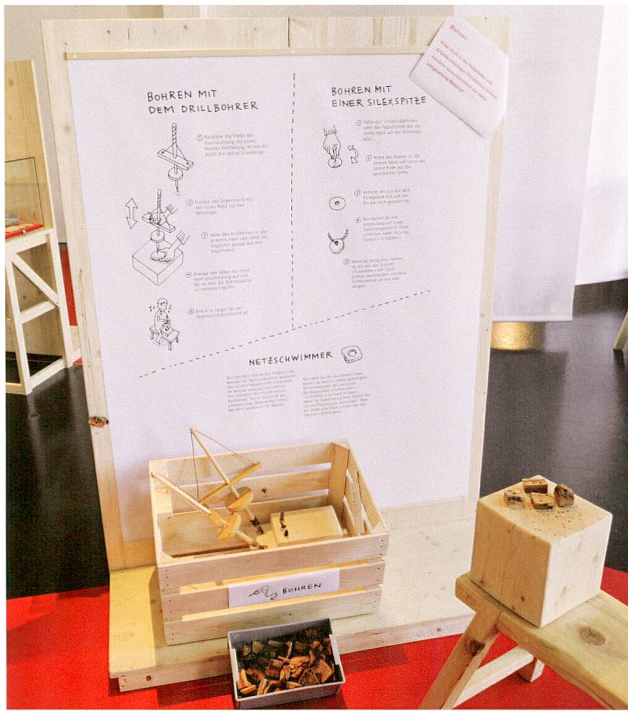


Abb. 12
Werkinsel «Bohren». Im Vordergrund die Sitz- und Werkbank mit einem Holzsockel als Arbeitsunterlage, dahinter die Wand mit der zugehörigen Werkanleitung und dazwischen in der Holzbox auf dem Boden die benötigten Utensilien. Das Hinweisplakätchen oben rechts wurde angebracht, nachdem sich zeigte, dass viele Personen einfach in die Arbeitsunterlage bohrten anstatt in die bereitstehende Pappelrinde.

Jede Werkinsel besteht aus zwei Teilen. Im Werkbereich, definiert durch den roten Bodenbelag, stehen Holzbänke, die gleichzeitig als Sitzgelegenheit und Werkbank dienen. Im Randbereich sind die Anleitungen zu den Werkposten angebracht. Sie sollten es dem Publikum ermöglichen, die Arbeiten ohne Anleitung durch eine Person auszuführen. Zu diesem Zweck sind grossformatige Plakate mit Handlungsanweisungen in Wort und Bild ent-

standen. Alle benötigten Utensilien stehen in einfachen Holzkisten bereit (Abb. 12). Die Rückwand des Raums nimmt ein raumbreites und deckenhohe Regal ein, auf dem Ersatz- und Nachschubmaterial gelagert ist (Abb. 13). Die Möbel, die die Werkanleitungen tragen, dienen auf der anderen, der Werkinsel abgewandten Seite zugleich als Träger für Informationen zu den einzelnen Werktechniken. Zudem sind Vitrinen mit archäologischen Funden integriert, die illustrieren, wie die entsprechende Technik funktioniert, womit man sie ausgeführt hat und welche Spuren sie hinterlassen hat (Abb. 14 und 15). Auf diese Weise ist der Raum in «Werkzonen» und «Ausstellungszonen» untergliedert.

Fünf der Werkinseln befinden sich im Raum, der für Sonderausstellungen genutzt wird. Die sechste Werkinsel «Hacken» liegt ganz am anderen Ende des Museumsbereichs im sogenannten «Postraum», direkt rechts des Eingangs ins Gebäude (Abb. 16). Dort wirkt der Lärm, der beim Holzhacken entsteht, sowohl für das Museumspublikum als auch für die übrigen Nutzerinnen und Nutzer der Liegenschaft am wenigsten störend. Verbunden sind die beiden Bereiche durch den zweiten Ausstellungsteil «Aktuelle archäologische Experimente» (vgl. Abb. 2).

Erste Erfahrungen aus der Praxis

Am ersten Sonntag nach der Eröffnung besuchten rund 160 Personen die Ausstellung und unterzogen sie gleich einem Härtestest. Dabei zeigte sich ein grosser Schwachpunkt: Die Mehrzahl der Besucherinnen und Besucher nahm das Motto «Einfach tun» gar zu wörtlich und hantierte mit dem bereitstehenden Werkzeug wild darauf los, ohne wie vorgesehen erst die Anleitungen zu studieren. Darunter litt in erster Linie das Material: Archäotechniker Johannes Weiss sah sich am Folgetag gezwungen, alle Beile zu reparieren. Das Schadensbild an den Repliken machte deutlich, dass mit den Beilen nicht nur auf Holz, sondern offensichtlich

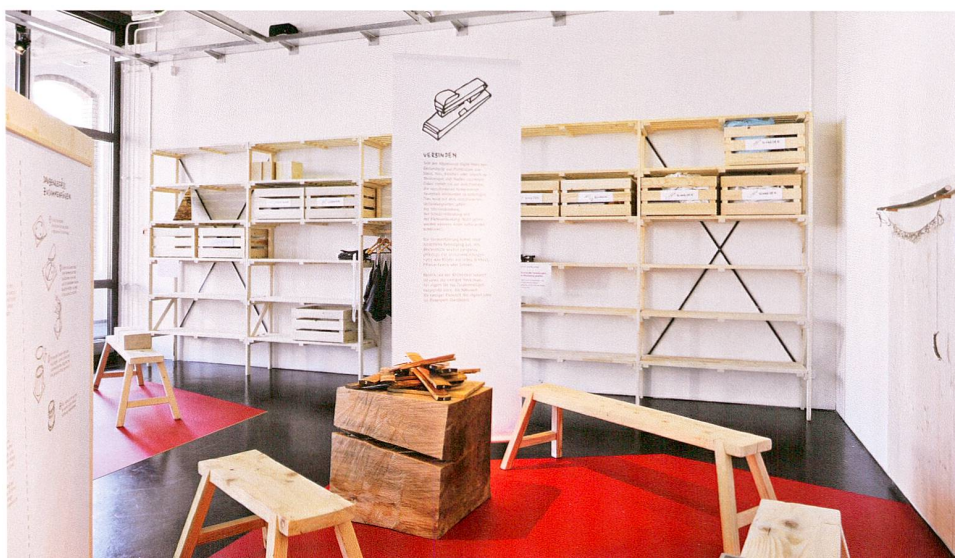


Abb. 13
In der Werkinsel «Verbinden» kann das Publikum an einem Fischernetz weiterknüpfen (rechts an der Wand) und ein Daubengefäss zusammenfügen (Mitte und Anleitung links). Hinten an der Wand befindet sich ein Regal zur Materialaufbewahrung.

Abb. 14
Hintergrundinformationen und Vitrine mit Originalfinden zur Werkinsel «Verbinden» (vgl. Abb. 13). Zu sehen ist unter anderem ein Fassring eines Daubengefässes aus der spätbronzezeitlichen Siedlung Zug-Sumpf, der dem Archäotechniker Christian Maise als Vorlage für eine Rekonstruktion diente, die in der Ausstellung vom Publikum zusammengesetzt werden kann («Bausatz» im Bild ganz links).



auch auf Metall gehackt wurde... Und bei der Station «Bohren» wurde mit dem Drillbohrer direkt in Holzbänke und Arbeitsunterlagen gebohrt, da viele nicht realisierten (bzw. nicht in der Anleitung lasen), dass Pappellrinde zum Durchbohren bereitlag.

Daraus zogen die Museumsverantwortlichen folgende Konsequenzen: Der Werkzeugbestand der Station «Hacken» wurde auf drei wenig empfindliche Beile reduziert. Alle übrigen, heikleren Werkzeuge werden nur noch dann eingesetzt, wenn die Station durch eine Person beaufsichtigt und betreut ist, also an Sonntagen oder bei Anlässen. Ausserdem wurden zusätzliche Hinweisplakate in der Ausstellung angebracht, die die Besuchenden in roter Schrift dazu auffordern, erst die Anleitungen zu lesen, bevor sie ein Werkzeug benutzen (vgl. Abb. 3). An manchen Orten wurde gezielt auf heikle Punkte hingewiesen. So werden die Besuchenden explizit gebeten, nicht ins Mobiliar zu bohren und Abfälle nicht einfach auf den Boden zu werfen (vgl. Abb. 12). Bei der Station «Hacken» (vgl. Abb. 16) ist Kindern der Zutritt nur in Begleitung Erwachsener gestattet, die bei Schäden und Unfällen haften. Die Plakätchen sind bewusst ungestaltet, auch mit dem Hintergedanken, dass sie gerade durch ihre Hässlichkeit auffallen und eher zur Kenntnis genommen werden. Zusätzlich haben die Mitarbeitenden am Museumsempfang den Auftrag, Besucherinnen und Besucher gleich am Anfang ins Prinzip der Sonderausstellung einzuführen und explizit auf heikle Punkte hinzuweisen.

Zwischenbilanz

Zum Zeitpunkt, zu dem dieser Text verfasst wird (Ende Mai 2014), sind gut zwei Monate seit der Eröffnung vergangen, sodass sich eine erste Zwischenbilanz ziehen lässt. Für eine umfassende Evaluation ist es jedoch noch zu früh. Die nach dem Eröffnungssonntag getroffenen Massnahmen scheinen Wirkung zu zeigen: Seither waren nur noch einmal, an einem

regnerischen Sonntag, an dem zusätzlich ein spezielles Programm stattfand und daher über 100 Personen das Museum besuchten, gravierende Schäden am Material zu beklagen. Sonst halten sich Verschleiss und Aufräumarbeiten einigermaßen im Rahmen. Allerdings fiel seither das Wetter besonders an den Sonntagen, dem klar besucherstärksten Tag, vergleichsweise schön aus. Ausserdem wird das Museum im Sommerhalbjahr generell schwächer besucht. Die Erfahrung, ob und wie die Ausstellung an einem Regensonntag mit 70–90 Besuchenden funktioniert, steht also noch aus.

In der Konzeptphase gab es Vorbehalte wegen der Gefährlichkeit mancher Werkzeuge (Messer, Beile) und dem damit verbundenen Verletzungsrisiko. Diese Befürchtungen haben sich bisher nicht bestätigt. Wenn Schäden zu beklagen sind, dann am Material. Unfälle sind jedoch glücklicherweise bisher nicht geschehen.



Abb. 15
Vitrine mit Originalfinden zur Werkinsel «Sägen». Ausgestellt sind Sägeplättchen aus Sandstein und Sägeschnitte aus Serpentin von verschiedenen Zuger Fundstellen.

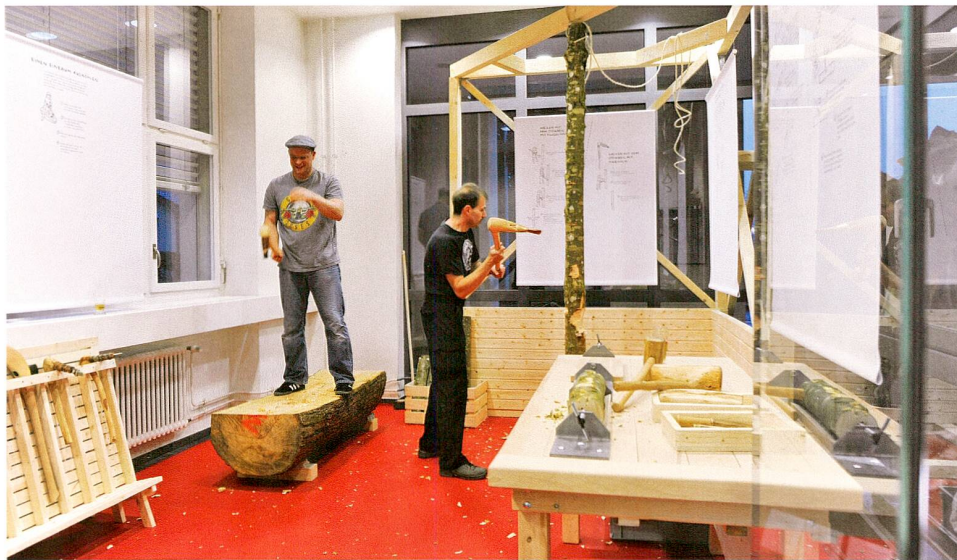


Abb. 16
Die Werkinsel «Hacken» befindet sich in einem separaten Raum, da es dort eher laut zu- und hergeht. Besonders beliebt auch bei grossen Museumsbesuchern ist die Station, bei der man mit dem Stein- oder Bronzebeil einen Baum fällen kann.

Da die hochwertigen und nicht eben günstigen Repliken ungesichert in der Ausstellung liegen, besteht auch ein Diebstahlrisiko. Tatsächlich verschwinden regelmässig Werkzeuge. Dabei handelt es sich aber immer um die vergleichsweise günstigen, aber kleinen und handlichen Handbohrer aus Silex. Offensichtlich können manche Gäste der Versuchung nicht widerstehen, diese einzusacken...

Der Wartungsaufwand ist, gemessen an bisherigen Ausstellungen, hoch. Die Ausstellung muss täglich kontrolliert und aufgeräumt werden, immer wieder fallen Reparaturen an, oder es muss Nachschub an Material beschafft werden. Diese Aufgaben werden von Personen innerhalb des Museumsteams übernommen, was auf Kosten anderer Aufgaben geschieht. Ein weiterer Nachteil ist, dass das Know-how für Reparaturen an den Repliken im Team nur eingeschränkt vorhanden ist. Gewisse Leistungen wie das Nachschärfen von Silexwerkzeugen müssen daher regelmässig auswärts «eingekauft» werden.

Die Befürchtung, dass techniklastige Themen wie «Werkzeuge» oder auch die Experimente des zweiten Ausstel-

lungsteils schwierig publikumswirksam zu vermarkten sind, hat sich bestätigt. Punktuell für die Medien von Interesse sind Einzelereignisse wie die Herstellung eines Einbaums im Rahmenprogramm oder das «Brötchen», das sich als Dungklumpen entpuppte. Das generelle Medienecho zur Ausstellung ist eher bescheiden, und die Besuchermassen bleiben aus. Zudem sind Gruppenführungen gemessen an vergangenen Sonderausstellungen überhaupt nicht gefragt. Das Zielpublikum der Ausstellung, generationenübergreifende Kleingruppen (Familien), ist hingegen von den Werkstationen begeistert. Dies zeigen auch die ersten Rückmeldungen aus der Publikumsbefragung. Es ist also zu vermuten, dass das Konzept der Werkstationen den Wünschen und Bedürfnissen dieser Besuchergruppe wie beabsichtigt entgegenkommt. Das Werken mit ungewohnten Materialien und Geräten bietet reichlich Gelegenheit, sich zu beschäftigen und kompetent zu fühlen, über ein Aha-Erlebnis hinaus. Mittelfristig können dank Mund-zu-Mund-Propaganda eventuell auch neue Besucherinnen und Besucher dieser Zielgruppen erreicht werden.

Dorothea Hintermann

